

## Das christliche Bewußtsein und die kulturelle und menschliche Unterentwicklung in Brasilien

Heute bedeutet die Unterentwicklung den Schiffbruch einer christlichen oder eigentlich menschlichen Organisation der Völkersolidarität. Man betrachte nur zwei Dinge: auf der einen Seite die Weigerung der Mehrzahl der hochentwickelten Länder, 1% des Nationaleinkommens zur Hilfeleistung für die unterentwickelten Länder freizumachen – und auf der anderen Seite die fortschreitende Vergrößerung des Abstandes zwischen reichen und armen Nationen. Nach dem Hinweis darauf soll nun von den inneren Problemen einer auf dem Weg der Entwicklung befindlichen Nation die Rede sein.

Das niedrige Pro-Kopf-Einkommen, die geringe Industrialisierung und das Analphabetentum, das alles sind Dinge, die seit Jahrhunderten existieren, ohne daß dadurch ein Problem der Unterentwicklung entstanden wäre. Dieses Problem entstand erst in dem Augenblick, als gewisse Errungenschaften und Einsichten des modernen Bewußtseins der hochentwickelten Länder fast gewaltsam in wenig genutzte Gebiete – oder in Gebiete, deren Nutzung nicht zum Vorteil ihrer eigenen Bevölkerung, sondern der beherrschenden Nationen erfolgte – einbrachen, verbunden mit der Forderung, daß *ein Prozeß, der in den europäischen Ländern Jahrhunderte erfordert hat, hier in wenigen Jahrzehnten abrollt*. Das Problem der Unterentwicklung, das sich so als Rückwirkung einer universalen Ausbreitung der modernen Kultur und Zivilisation eingestellt hat, wird durch alle nur denkbaren Umstände weiter erschwert. Unter diesen erschwerenden Umständen steht an erster Stelle die ungeheure Beschleunigung des demographischen Wachstums, ganz besonders in Brasilien.

Betrachten wir nun das christliche Bewußtsein im Rahmen der brasilianischen Situation. Auch dann können wir diese gegenwärtige Situation nur

begreifen, wenn wir sie in der Verlängerung der Vergangenheit und angesichts der Forderungen einer nahen Zukunft sehen. Das katholische Bewußtsein in Brasilien war lange Zeit hindurch und ist heute noch für manche das einer auf der Theologie der Gegenreformation aufbauenden Christenheit. Es erscheint vor allem als ein Bewußtsein der *Befriedigung*, das den sozialen Organismus auf der Grundlage des *Gehorsams* aufbaut. Die Gläubigen müssen bedingungslos dem Gott der Vorsehung vertrauen; dieser spricht in den Ereignissen und in den «wissenden» Autoritäten – sowohl des Staates als der Kirche –, die in seinem Namen sprechen. Aufkommende Spannungen zwischen beiden Gesellschaften werden auf dem Weg einer Herstellung des Einverständnisses zwischen den Spitzen der beiderseitigen Hierarchien gelöst. Dabei bildet die Kirche das Element der Kontinuität, der Gleichförmigkeit, des Absoluten – Züge, die in einer Regierung, welche dem Auf und Ab ständiger Palastrevolutionen unterworfen ist, abgehen können. Geheiligt ist, was unbeweglich bleibt.

In einem solchen Ganzen wäre es zu wenig zu sagen, daß die Gottesliebe der Menschenliebe gegenüber den Vorrang hat. Die Menschen lieben heißt sie lehren – Gott Dank zu sagen, die Augen zum Himmel zu erheben und innerhalb der vorgefundenen Strukturen Gehorsam zu üben. Der Mensch ist in dem Maße glücklich, wie er *christliche Ergebung* gelernt hat: Es kommt darauf an, «sich an(zu)passen», das heißt, sich Gott zu unterwerfen, indem man sich den Launen der Natur, der Kirche und den herrschenden Ordnungsmächten unterwirft. Die Frage, ob ein Mensch den Glauben hat, erhebt sich nicht: dieser Glaube wird auf Grund seiner Nationalität vorausgesetzt, und der soziale Druck hält ihn an seinem Platz innerhalb des vorhandenen Rahmens. Der Mensch ist Geschöpf und

Untertan, das heißt passiv und unterworfen; jedes neu aufkommende Problem würde von den Führenden der Kirche oder der bürgerlichen Gesellschaft gelöst.

In diese Welt führt die moderne Welt mit Gewalt Werte ein, die sie sprengen. Die Urbanisierung, die Industrialisierung, die Verbreitung des Schulunterrichtes, die wissenschaftlichen Methoden, die historischen Betrachtungsweisen, das Streben nach individueller Freiheit – das alles stellt die Grundzüge der feudalen Ordnung in Frage und hat seine Rückwirkungen in der Sphäre des Religiösen. Ein irdischer Prozeß von religiöser Heilsbedeutung, der von der historischen Weiterentwicklung des Menschen abgetrennt ist, wird fragwürdig. Das individuelle Bewußtsein trifft auf Probleme und Fragen, deren Lösung der Mensch nicht mehr in die Hände der Hierarchie legen kann: manche Entscheidungen erhalten einen persönlichen Charakter. Man entdeckt, daß hinter der traditionellen Haltung ein gewisser historischer Fatalismus der sozialen Situation des Menschen gegenüber gestanden hat, der sich als hemmendes Element für den menschlichen Fortschritt auswirkte. Von da aus gelangt man zu einer *Sorge um Stellung und Lebensbedingungen des Menschen in der Welt*, deren Neuheit anerkannt werden muß. Das Elend, die Ausbeutung der Schwachen durch die Mächtigen, die ganze Stufenleiter natürlichen und sozialen Zwanges, das alles wird nicht mehr als Schicksal angesehen, in dem sich ein unergründlicher und unerschütterlicher göttlicher Wille ausdrückt.

Bisweilen entdeckt man sogar, daß der Schlüssel der christlichen Ethik nicht der Gehorsam, sondern die Liebe ist: eine Liebe, die ohne Widerstand im Laufe der Jahrhunderte in das Bett der natürlichen Religiosität übergeströmt war, die nun dazu nötigt, die konkreten Forderungen des zweiten Gebotes klar zu stellen. Gewiß, die ganze Zeit über hat sich die christliche Liebe auch auf die Menschen gerichtet, aber die Verkündigung der außerordentlichen Würde der Menschennatur bedeutete, daß der Mensch seine gesamte äußere Situation transzendiert und eine übernatürliche Berufung hat. Es galt also, für das individuelle Heil Sorge zu tragen und dazu das Leben zu moralisieren und zu sakramentalisieren. Die soziale Ordnung stand nicht zur Diskussion; ganz im Gegenteil, ihre Sakralisierung zwang auch die Widerspenstigsten, sich ihr zu unterwerfen, um ihres ewigen Heiles willen. Störungen und Hemmungen in diesen Strukturen wurden durch individuelle Hilfeleistung und gewisse von

den religiösen Gemeinschaften geleistete Dienste in ihren Auswirkungen gemildert. Der Mensch sah sich in Strukturen eingeschlossen, die darauf bedacht waren, jede äußere und innere Bedrohung fernzuhalten. Es gab nur einen einzigen Ausblick, den auf die Ordnung des Geistig-Religiösen: Der größte Teil der sozialen Werte oder der Werte der Persönlichkeitsentfaltung, die wir heute vertreten, damit sie sich praktisch inkarnieren, blieben eschatologische Verheißungen für eine andere Welt.

Es gibt eine Vielzahl historischer Faktoren, die mitgewirkt haben, dieses Gebäude zu erschüttern. Die Demokratie brachte die Idee von den Beiträgen der großen Masse zur Schaffung des Gesetzes der Gruppen. Damit hat der Einzelmensch ein gewisses Recht auf Information, durch die ihm eine persönliche Beurteilung und Stellungnahme ermöglicht wird. Das dadurch geweckte Bewußtsein wird durch die Weiterentwicklung der Wissenschaften noch verstärkt. Doch kann die Vielzahl der individuellen Entscheidungen schon heute nicht mehr zu der Meinungsgleichheit führen, die früher durch die Kraft der Institutionen geschaffen wurde. Schon im 19. Jahrhundert hat man nicht mehr verhindern können, daß sich verschiedene protestantische Glaubensgruppen ausbreiteten, die Bibel in der Hand. Im 20. Jahrhundert aber wächst in den großen Städten der praktische Atheismus immer stärker an. In den erst jüngst entstandenen Mittelklassen und bei den Studenten beobachtet man, daß das christliche Bewußtsein nicht mehr mit einem Denken in den Kategorien einer «Christenheit» zusammenfallen kann, sondern daß das religiöse Leben mehr und mehr von einer persönlichen Entscheidung abhängt; daß die Verehrung Gottes nicht mehr notwendig eine Geringschätzung der Fortschritte der Zivilisation nach sich zieht; daß die Nation nicht zusammenbricht, wenn die Kirche nicht mehr sämtliche Gewissen beherrscht.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Vorgang noch beschleunigt, indem es die am weitesten vorgestoßenen Kräfte in den Unterscheidungen bestärkte, die ihnen schon länger als notwendig erschienen, die sie aber noch nicht klar zu formulieren gewagt hatten – und indem es andere Kreise beunruhigte, die eben darin eine Bedrohung für eine auf dem Fortbestand ihrer Tradition gegründete Kirche erblickten, wobei sich diese Tradition nach ihrer Auffassung mit einem strengen sozialen Konservatismus deckte. Dennoch deckt sich das christliche Bewußtsein in Brasilien noch nicht mit der

Perspektive des Konzils: Zu viele kulturelle und soziale Hindernisse stellen sich einer so schnellen Wandlung der Mentalitäten in den Weg. Die Mehrzahl der Priester ist in Seminarien herangebildet worden, deren Geist der des Konzils von Trient und des Ersten Vatikanums ist. Von dem Unterricht, für den die Theologie darin besteht, die konziliaren Anathematisierungen und die Kanones der Definitionen zu kennen, im besten Falle die Enzykliken Pius XII. zu paraphrasieren, hat nichts sie für den Dialog vorbereitet.

Gewisse Spannungen treten offen zutage, so die zwischen der natürlichen Religiosität und der äußeren Gestalt des dogmatischen Gehaltes, oder der spontanen Toleranz des Volkes und der Intoleranz seiner Kirche. Seit dem Konzil nimmt die Geistlichkeit den Ökumenismus an als eine ganz und gar freiwillige Konzession von seiten der herrschenden Kirche, der es vor allem darauf ankommt, die Ausbreitung der Sekten und die Gefahren des Synkretismus zu bannen. Die katholische Hierarchie steht überrascht vor der Beschleunigung einer Entwicklung, die sie nicht vorausgesehen hatte. Obwohl sie im grundsätzlichen Bereich den Konzilsentscheidungen unterworfen ist, verspürt sie große Hemmungen, wo es darum geht, alle ihre praktischen Konsequenzen anzunehmen. Sie hat sich allzu plötzlich den Perspektiven der Entwicklung zugewandt, jedoch nicht ohne Zurückhaltung draufgängerischen Laien gegenüber.

Wenn diese Grenzen sich auch aus dem Zusammenhang der Situation erklären lassen, so darf man doch auf keinen Fall ihre Nachteile und Unzuträglichkeiten übersehen. Was die *Entwicklung* anbetrifft, ist die Frage der bürgerlichen Freiheiten historisch an den Fortschritt der Demokratie gebunden. Dabei gibt es nur wenige Bischöfe, die damit einverstanden sind, wenn ihre Gläubigen sich gegen die von der staatlichen Obrigkeit verhängten Einschränkungen der persönlichen Freiheiten wenden. Auf dem Gebiet der *Information* zeugen die katholischen Organe, die nur in den seltensten Fällen den Händen von Laien anvertraut sind, mehr von einer bedauerlich geringen kulturellen Aufgeschlossenheit als von einer freiheitlichen Einstellung der Zensur. Inzwischen stellen sich technisch weit überlegene Presseorgane, deren leitende Männer ohne jeden religiösen Glauben sind, im Namen einer angeblichen «Verteidigung der Werte christlicher Kultur und Gesittung», weiter ungehindert in den Dienst der Interessen der bevorrechtigten kapitalistischen Kreise.

Dennoch entwickelt das *christliche Gewissen* sich aus der Situation der institutionellen Bevormundung heraus zur personalen Entscheidung, zumindest in den gebildeten Schichten. Doch auch hier vollzieht dieser Prozeß sich nicht, ohne neue Schwierigkeiten aufzuwerfen. Die akuten Probleme, die das Bewußtsein Europas bewegen, werden vielen Laien Brasiliens bekannt, ehe noch die Hierarchie in der Lage ist, eine Antwort darauf zu geben, während die alte Form der autoritativen Lösung bereits angefochten wird. Hier klafft schon seit langem eine Lücke, die aber in früheren Zeiten nicht besonders auffiel: das Fehlen qualifizierter Theologen im konstruktiven Sinne des Wortes und im Dienst des pastoralen Anliegens, um das christliche Bewußtsein zu klären. Noch wagt man der Tatsache nicht ins Gesicht zu sehen, daß Brasilien seinen Glauben nicht so sehr in seinen Massen als in seinen Eliten verliert.

In einer stabilen Gesellschaft werden die Probleme sehr langsam sichtbar, und die Kohäsion, welche durch die Erziehung zum Gehorsam geschaffen wird, genügt zur Weitergabe der durch Entscheidung der Hierarchie gegebenen Lösungen. Überdies war die technische Seite des Problems bedeutend einfacher als heute, und zwar zugunsten des Geistes der Politik; die Lösungen wurden entweder auf diplomatischem Wege durch Vereinbarung zwischen staatlicher und kirchlicher Hierarchie (und das war die Ebene, auf der der amtliche Dialog zwischen Kirche und Welt stattfand) oder durch einfache und rein bischöfliche Entscheidung gefunden. Die gegenwärtigen Probleme des menschlichen Bewußtseins wirken sich auf das christliche Bewußtsein aus und sprengen solche Rahmen, und man entdeckt, wie nützlich es für die Hierarchie wäre, Fachberater in den verschiedensten Wissenschaften vom Menschen zu haben.

In Lateinamerika glaubt jeder zu wissen, was Christentum ist: Darin zeigt sich sowohl die Notwendigkeit von Worten als auch ihr Ungenügen. Man verlangt andere Zeichen, die beweisen, daß die Kirche sich für die Menschen interessiert und nicht allein für sich selbst. Mit anderen Worten: *der Bereich der Entwicklung bildet das gegenwärtige Kriterium für die Authentizität des christlichen Bewußtseins*. Es genügt nicht, die überragende Würde der menschlichen Person zu verkünden, man muß auch die Gewissen der einzelnen selbst innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft achten. Man versucht, die Verheißungen der Aussaat nach ihren Früchten zu prüfen. Wenn die christliche Eschatologie die

Inkarnierung ihrer Werte auf das Ende der Zeiten verschiebt, so bedeutet dies, daß sie an der Geschichte uninteressiert ist. Überdies behauptet alle Welt, den Menschen und seine wahre Freiheit zu verteidigen. Die Zukunft des christlichen Bewußtseins in Lateinamerika, sowohl in seiner inneren Echtheit als in seiner Ausdehnung, hängt weniger von der Rechtgläubigkeit seiner Ideen als von seiner Wirksamkeit als Sauerteig ab.

Angesichts des Einflusses der Kirche Lateinamerikas in der Vergangenheit und in der Gegenwart muß die Hierarchie auf ihre Solidarität mit der sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklung bedacht sein und darf sich nicht auf den Standpunkt stellen, das gehöre nicht in ihren Zuständigkeitsbereich: Sie kann sich nicht von ihrer Verantwortung für die Vergangenheit entlasten noch verkennen, daß sie immer noch zum guten Teil für das verantwortlich ist, was heute geschieht. Man verlangt von ihr nicht, daß sie selbst die Ent-

wicklung verwirklicht, soweit man darunter das Wirken der mit den Nicht-Katholiken gemeinsam arbeitenden Gläubigen versteht. Doch ist die Hierarchie auf dem Wege über die Bildung des christlichen Bewußtseins, die ihr aufgegeben ist, für die Entwicklung verantwortlich.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

---

#### FRANÇOIS LEPARGNEUR

Geboren am 13. Mai 1925 in Paris, Dominikaner, 1955 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten von Caen, Paris und an der Cornell-Universität in New York, ist Doktor der Rechte (1951), Lektor der Theologie (1957) und bereitet sich auf das philosophische Doktorat vor. Seit 1959 lehrt er am dominikanischen Studium von Brasilien Ekklesiologie, er arbeitete mit an: O problema sacerdotal no Brasil (1965).